

Theodor Heuss sichert Otto zu Stolberg-Wernigerode im Januar 1955 seinen weiteren Einsatz für die NDB zu [Archiv HiKo, Band 318]

## DIE NEUE DEUTSCHE BIOGRAPHIE IN DER FRÜHEN BUNDESREPUBLIK – DIGITALE BRIEFEDITION UND MONOGRAPHIE ▽

von Matthias Berg

Der Redakteur befand sich in Nöten. Einer der für den zweiten Band der Neuen Deutschen Biographie (NDB) vorgesehenen Artikel war „recht dürftig“ ausgefallen, gleichwohl zeigte sich der Autor uneinsichtig: „Herr H. ist besonders stolz auf sein Produkt.“ Alltagsgeschäft bei der mühseligen Erarbeitung eines historisch-biographischen Lexikons, möchte man meinen. Weshalb aber wagte Hans Jürgen Rieckenberg, Redaktionsmitglied der NDB, es nicht, in seinem im Januar 1953 an den Jenaer Historiker Karl Griewank gerichteten Schreiben, auch den Namen des Autors zu nennen? Griewank, der als Sekretär der Historischen Kommission amtierte, wusste um die Identität des „Herrn H.“, doch wollte Rieckenberg offenbar vermeiden, dass etwaige weitere Leser des Briefes seine despektierliche Einschätzung zuordnen konnten.<sup>1</sup>

Theodor Heuss, der ominöse „Herr H.“, zählte zu den frühesten Mitarbeitern der NDB. Ohne seinen bereitwillig eingesetzten Einfluss als Bundespräsident wäre die NDB ihrer chronischen Unterfinanzierung erlegen, noch bevor ihr erster Band mitsamt vier Beiträgen von Heuss, darunter auch der als „dürftig“ bezeichnete Artikel über den sozialdemokratischen Politiker August Bebel, zum Jahresende 1953 erscheinen konnte. Gerade „diese Persönlichkeit“, darin wussten sich Rieckenberg und Griewank vollkommen einig, durfte man „nicht verprellen“, wenn auch ihre Beiträge die zunehmend erwünschte Verwissenschaftlichung biographischer Vergangenheitserschließung nicht leisten konnten.

Als sich die Redaktion noch mit den Beiträgen des Bundespräsidenten mühte – und zugleich die von diesem in die Wege geleitete Finanzierung durch das Bundesministerium des Innern den jährlichen Etat nahezu im Alleingang sicherte –, umfasste die Planung der NDB lediglich zwölf Bände mit möglichst kurz gehaltenen Beiträgen, um im Laufe der 1960er Jahre die Arbeit an einer Nationalbiographie für die Bundesrepublik abschließen zu können. Ein ambitioniertes Vorhaben, dessen Umfang sich ebenso erheblich erweitern wie seine Vollendung sich um geraume Zeit verzögern sollte. Gleichwohl lieferte die NDB, deren Abschluss als gedrucktes Lexikon mit ihrem 28. Band für das Jahr 2023 vorgesehen ist,

seitdem einen alphabetisch fortschreitenden Überblick über alle jene Personen, welche die Redaktion sowie ein Kreis von Mitarbeitern und illustren Beratern für die „deutsche Nation“ als geschichtswürdig einordneten und deshalb in die mehr oder weniger kontinuierlich erscheinenden Bände aufnahmen. Als Institution der außeruniversitären Geschichtsforschung und zugleich Monument nationalen Deutungsanspruches ist die NDB der Ausgangspunkt einer Sinnstiftung, deren Intention, Ausführung und Fortentwicklung einer historiographiegeschichtlichen wie erinnerungskulturellen Untersuchung bislang entbehrt. Ihre Erforschung, die in zwei Schritten zunächst eine digitale Briefedition sowie anschließend eine monographische Studie umfassen soll, begreift die NDB als aussagekräftigen biographischen Speicher, in dem sich Identitätsstiftung wie Identitätswandel der Bundesrepublik spiegeln.

Seit Oktober 2019 fördert das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst im Rahmen des Kompetenzverbundes Historische Wissenschaften München das Kooperationsprojekt „Korrespondierende Wissenschaft – Einblicke in Historiker-Netzwerke 1890-1975“. Beteiligt sind das Collegium Carolinum, die Monumenta Germaniae Historica (MGH) sowie die Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Während das Collegium Carolinum die Überlieferung zur „Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ bearbeitet und die MGH den Briefen des „Reichsinstituts für ältere deutsche Geschichtskunde“ zwischen 1935 und 1945 nachgeht, konzentriert sich das Teilprojekt der Historischen Kommission auf die Korrespondenz zur Entstehung und Etablierung der NDB als biographisches Nachschlagewerk. Bis zum Abschluss des Vorhabens zur Jahresmitte 2021 wird das Teilprojekt ca. 200 Briefe in die gemeinsame digitale Editionsplattform eingespeist haben und damit grundlegende Herausforderungen der Institutionalisierung der NDB zwischen untergehendem NS-Staat und dem sich konstituierenden Wissenschaftssystem der Bundesrepublik beleuchten.

Dafür bietet dem Projekt eine reichhaltige Überlieferung sowohl die Möglichkeit, für die Briefedition eine vielfältige und weitere Studien anregende Auswahl zu treffen, als auch die Quellenschließung für die zukünftig zu erarbeitende Studie wesentlich voranzutreiben. Neben den Bänden der NDB liegen vor allem ungedruckte Quellen vor, deren umfangreichste Gruppe die Überlieferung der NDB resp. der Historischen Kommission selbst sind. Während das Kommissionsarchiv bereits erschlossen wurde, ist die Überlieferung der NDB Teil der noch laufenden redaktionellen Bearbeitung, d.h. für das Projekt kann unmittelbar auf die seit Entstehung

der NDB in den 1940er Jahren geführten Korrespondenzen, auf Sachordner und Registraturen zurückgegriffen werden. Diese Überlieferung ist, schon um sich nicht auf die institutionelle Binnenperspektive zu beschränken, mit weiteren Archivquellen zu ergänzen und zu kontrastieren. Eine zweite Gruppe speist sich deshalb aus der Überlieferung weiterer Institutionen, wie dem Institut für Personengeschichte Bensheim, das die genealogische Expertise beisteuerte, und dem Verlag Duncker & Humblot (Berlin), in dem die NDB seit 1953 erscheint. Wenig erstaunlich für eine Nationalbiographie erfreute sich die NDB der Unterstützung von Behörden der Bundes- und Landesebene sowie der Forschungsförderung. Schließlich sind die nicht in institutionellen Überlieferungen enthaltenen Korrespondenzen zahlreicher Beteiligter – ob Autoren, Mitarbeiter oder Redakteure – zu berücksichtigen, dies umfasst neben Theodor Heuss vor allem eine Gruppe einflussreicher Historiker wie Walter Goetz, Franz Schnabel, Hermann Aubin, Gerhard Ritter, Hermann Heimpel, Theodor Schieder und andere mehr.

Institutionell ist die NDB im Bereich der außeruniversitären Geschichtsforschung zu verorten, an deren Gründungsboom in der frühen Bundesrepublik sie ihren besonderen Anteil hatte, zumal ihre Gründungsphase die politische Zäsur von 1945 überspannte. Zunächst fragt das Projekt deshalb nach der weitgehend im Dunklen liegenden Geschichtsschreibung zwischen den letzten Kriegsjahren und der mit dem Abschluss vieler Spruchkammerverfahren um 1948 für viele Historiker beendeten Nachkriegszeit. Dabei bietet die Konzentration auf ein einzelnes Publikationsprojekt einen besonderen Einblick in die Arbeitspraxis deutscher Historiker zwischen NS-Untergang und Bundesrepublik. Eine Vielzahl der thematischen und methodischen, aber auch arbeitspraktischen „Brennpunkte“ dieser sich neu- bzw. wiederbegründenden Geschichtswissenschaft findet sich gebündelt in der NDB. Als außeruniversitäre Forschungseinrichtung konnte die NDB recht unabhängig agieren, sie trug, vor allem durch honorierte Aufträge, als Institution zur Wiedereingliederung von NS-Belasteten bei. Dabei folgte auf eine „wilde Phase“ um 1946/47, in der dispensierte Historiker in Erwartung ihrer Entnazifizierung massenhaft Artikel verfassten, um 1950 die Institutionalisierung und Professionalisierung der NDB. Gleichsam als Gegenstück zur Integration „kontaminierter“ älterer Kollegen fungierte die NDB zugleich als niedrigschwelliger Türöffner in den Wissenschaftsbetrieb und wurde überdies zum Anlaufpunkt des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Jedoch soll die Untersuchung nicht bei der Feststellung institutioneller Entwicklungen und personeller Verhältnisse der NDB verharren, sondern die Geschichtsschreibung selbst in den Blick nehmen. Wie konnten als

belastet geltende deutsche Historiker ihren Beruf weiterhin ausüben, d.h. nicht nur erneut in akademische Positionen gelangen, sondern „Geschichte schreiben“? Gefragt wird hier nach einem wechselseitigen Transformationsprozess: Zum einen speisten die „alten Netzwerke“ fraglos „altes Wissen“ ein; tatsächlich lassen sich völkische und biologistische Denkmuster in einer Reihe von Artikeln feststellen. Auch konnten Autoren ihre angestammten Kompetenzfelder weiter besetzen – Heinrich Schnee, bis 1945 antisemitischer „Judenforscher“, gelang es, die NDB-Beiträge über jüdische Hoffaktoren der Frühneuzeit für sich zu monopolisieren.<sup>2</sup> Hier geht das Projekt dem Umgang mit seit 1945 eventuell „entwertetem“ Wissen nach. Vor allem die Genealogie, die im NS-Staat in Gestalt der Abstammungsforschung erheblich an Bedeutung gewonnen hatte, fand in der NDB eine neue Interessentin. Die Einrichtung eines jedem Beitrag vorangestellten genealogischen Abschnittes rief von Beginn an Kritik hervor. Dass die Leitung der NDB dies als Beitrag zu einer „späteren deutschen Sozialgeschichte“ ausgab, kommentierte Peter Rassow hämisch, da sei „wohl doch ein ‚kleiner Nazi‘ mit am Werke gewesen.“<sup>3</sup> Doch wird tatsächlich zu fragen sein, worin für die NDB das epistemische Versprechen dieses nur mit erheblichem Aufwand zu ermittelnden Wissens bestand.

Zum anderen aber ist der inhaltlichen „Belastung“ der NDB ihre Wirksamkeit als „institutionelles Gelände“ in die entstehende Wissenskultur der Bundesrepublik gegenüberzustellen. Es ist nicht zuletzt die besondere Rolle eines Nachschlagewerkes zwischen wissenschaftlicher Forschung und öffentlichem Informationsspeicher, die eine Untersuchung der NDB aus wissenschafts- und historiographiegeschichtlichem Blickwinkel als vielversprechend erscheinen lässt.

Wenn auch im glättenden Rückblick die NDB insgesamt fraglos als „Erfolgsgeschichte“ gelten darf, so legt doch insbesondere die für die Briefedition ausgewählte Korrespondenz die Umstände ihrer konfliktreichen Etablierung offen. Eine Ergänzung bzw. Revision der im 19. Jahrhundert entstandenen Allgemeinen Deutschen Biographie (ADB) hatte die Historische Kommission rasch nach dem Untergang des eben hier in Biographien verewigten Deutschen Kaiserreichs bereits in den 1920er Jahren ins Auge gefasst, doch erst die Initiative des nach 1933 ins Abseits gedrängten Walter Goetz verlieh dem Vorhaben ab 1942 sichtbare Konturen.<sup>4</sup> Der die Kommission als Sekretär durch den NS-Staat steuernde Karl Alexander von Müller verbarg sein Misstrauen gegenüber dem Präsidenten Heinrich von Srbik gleichwohl nicht: „Ich habe immer eine große Achtung vor Goetzens Unternehmungslust und praktischer Geschicklichkeit gehabt, aber auch – wenn ich unter uns ganz offen sein

darf – ein gewisses Mißtrauen gegen ihren, wie ich es nenne, parlamentarischen Beigeschmack; d.h. sie sind für meine, hierin mehr beamtenmäßigen Begriffe, oft nicht genügend sachlich fundiert“.<sup>5</sup>

Goetz konzipierte die ersten Bände und verhandelte mit Verlagen, er warb Autoren und ließ diese bereits Beiträge verfassen. Das Kriegsende wurde der NDB deshalb nur bedingt zur Zäsur, seinen ersten Umriss erhielt die nationalbiographische Sinnstiftung der Bundesrepublik noch im NS-Staat. Durchaus sollte sich die „neue“ ADB in die Tradition ihrer Vorgängerin wie anderer Nationalbiographien einschreiben, zugleich sah sie sich mit den Herausforderungen der biographischen Erschließung einer „Nationalidee“ in der Mitte des 20. Jahrhunderts konfrontiert, ob es sich um die Differenz zwischen Staats- und Kulturnation, die nach 1945 wirkmächtige „Abendlandideologie“, aber auch erste Ausprägungen eines europäischen Postnationalismus handelte. Zunächst erwies sich jedoch weniger die ideelle als die organisatorische Begründung der NDB als schwierig, ihre finanzielle und institutionelle Misere ließ sich dabei von der manifesten Krise der Historischen Kommission selbst nicht trennen.

Angesichts der andauernden Mittelknappheit erschien die NDB als unliebsame Konkurrenz oder gar als Gefahr für die Kommission und ihre Editionsprojekte. Besorgt orakelte Hermann Aubin im Dezember 1950, dass die ungeklärte Zukunft der NDB „zu einer Krise der Historischen Kommission führen kann, die einen so würdigen Namen in der Geschichte unserer Wissenschaft trägt.“<sup>6</sup> Drei Jahre später, endlich näherte sich der erste Band seiner Fertigstellung, lief der stets kritische Friedrich Baethgen Sturm gegen dessen öffentliche Präsentation. Damit würde der



v.l.n.r. Hans Jürgen Rieckenberg,  
Erich Angermann, Frau Pffetten.

v.l.n.r. Otto zu Stolberg-Wernigerode,  
Walter Kunze, unbekannt.



NDB „innerhalb der Arbeiten der Historischen Kommission ein viel zu bedeutender Platz eingeräumt werden, denn bisher ist bei Erscheinungen von wissenschaftlich sehr viel höherem Wert meines Wissens niemals ein derartiges Tamtam gemacht worden.“<sup>7</sup>

Auch wurde der emsige Bürobetrieb der Lexikonproduktion als Ausdruck eines ungeliebten Wissenschaftswandels aufgefasst. Dem langjährigen Editor Arno Duch (Briefe und Akten zur Geschichte des Dreißigjährigen Krieges) wäre es „richtiger“ erschienen, wenn anstelle der NDB-Redaktion „da oben eine kleine Corona von Aktenforschern säße, die sich gegenseitig freundlich oder feindlich antreiben“.<sup>8</sup> Seine Romanisierung der tatsächlich oft brotlosen Kunst des Edierens kollidierte mit Versuchen, mittels einer Biogramme gleichsam „ausspuckenden“ Wissenschaftsfabrik den dringend erwünschten Einzug der technischen Moderne in die Nationalbiographie zu bewältigen. Angesichts der schiereren Menge von zuvor biographisch kaum erschlossenen Personen übernahm der Kölner Wirtschaftshistoriker Ludwig Beutin deren Bearbeitung kurzerhand als „Gemeinschaftsarbeit meines Seminars, (...) jeder dieser etwa 20 Leute bekommt einen oder zwei Namen.“<sup>9</sup>

Für Reminiscenzen an den um 1900 von Harnack und Mommsen in der Blüte der wilhelminischen Wissenschaftsförderung propagierten „Großbetrieb der Wissenschaft“ allerdings fehlte jegliche Grundlage. Die Forschungsförderung der frühen Bundesrepublik kannte weder einen Friedrich Althoff noch verfügte sie über dessen Mittel. Für die DFG war es selbst zweifelhaft, ob die NDB überhaupt als ein „Forschungsunternehmen“ anzusehen sei oder nicht vielmehr bereits bestehendes Wissen schlicht kompiliere. Kaum zur Freude der Redaktion taxierte Walther Hubatsch die NDB als „Zwitter zwischen Konversationslexikon und biograph. Jahrbuch“, eine ungeschützte und vertrauliche Äußerung wie jene von Aubin und Baethgen, die man nur in den Korrespondenzen der Beteiligten findet.<sup>10</sup>

Ein erster Förderantrag an die DFG war abgelehnt worden, erst die Unterstützung des Bundesinnenministeriums – weniger ein Ergebnis brillanter Konzeptionen als zielgerichteter, vom Einfluss des Bundespräsidenten begleiteter „Lobby-Arbeit“ unter Ministerialdirektoren und Bundestagabgeordneten – ließ den Knoten platzen und die NDB ab der Mitte der 1950er Jahre in ruhigeres Fahrwasser gleiten. Das besondere Augenmerk auf Wirtschaft und Technik wurde zum Markenzeichen. Nachdrücklich war die Redaktion bemüht, entsprechende Leitbilder der Bundesrepublik in die Nationsgeschichte zu projizieren, um deren Legitimationskraft als „historisch“ zu stärken. Das Projekt wird sich in der

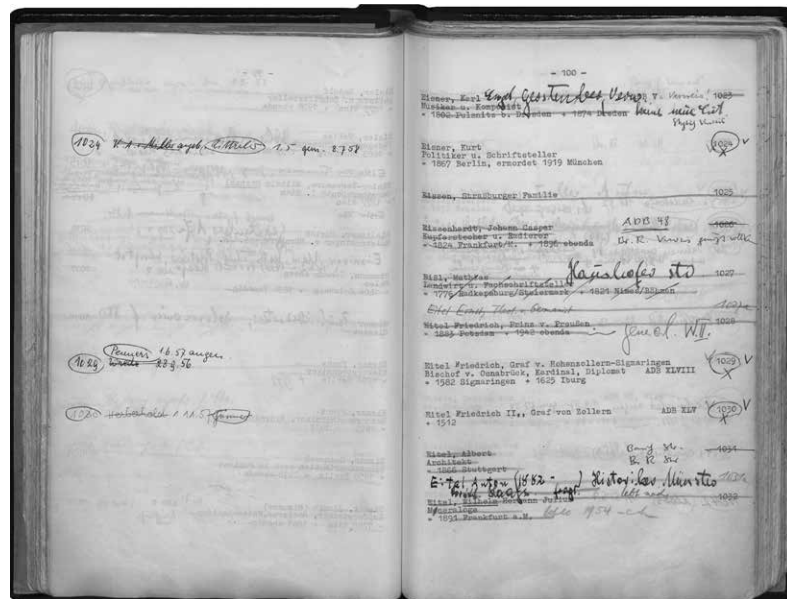
Bearbeitung solchen Setzungen besonders widmen und fragen, ob es sich um die retrospektive Umschreibung von Führungsschichten für eine nach neuen Kriterien wertende Gesellschaft, um „Ersatz“ für entwertete Eliten handelte. Sollte, zugespitzt formuliert, der Wirtschaftskapitän den Flottenadmiral „ersetzen“, dessen Profil zur nationalbiographischen Sinnstiftung nicht länger taugte?

Historische Deutung und gegenwärtige Herausforderungen gingen hier zudem Hand in Hand, schließlich ließ sich mit dem Verweis auf den Anteil von „Wirtschaftsführern“ in der NDB die Werbung um Mittel aus der Privatwirtschaft fraglos befördern. Seit den frühen 1950er Jahren legte insbesondere der Redaktionsleiter Otto zu Stolberg-Wernigerode, der den hochbetagten Goetz abgelöst hatte, besonderen Wert darauf, Expertise und Unterstützung aus Wirtschaftskreisen zu generieren. Im Mittelpunkt des engmaschigen Netzes aus Experten und Verbänden stand das Deutsche Industrie-Institut (heute: Institut der deutschen Wirtschaft), welches die Beratung und Förderung der NDB koordinierte. Verstand es sich von selbst, dass mit diesen Mitteln nicht die Aufnahme von bildenden Künstlern gefördert werden sollte, erreichte die kaum verhüllte Zweckbindung Mitte der 1950er Jahre ein durchaus bedenkliches Maß: Ausdrücklich finanzierte das Industrie-Institut die Anstellung eines Redakteurs für Wirtschaftsbiographien. In einer Gruppe von allenfalls 5 bis 6 hauptamtlichen Redakteuren war der Anteil der Wirtschaft an der biographischen Deutung der Nationalgeschichte damit gesichert. Der durchschlagende Erfolg drohte jedoch auffällig zu werden. Im Februar 1958 bat Stolberg den Direktor des Industrie-Instituts Fritz Hellwig deshalb, auf die Veröffentlichung von Statistiken der in der NDB berücksichtigten Berufsgruppen besser zu verzichten, es sei „ein verhältnismäßig sehr hoher Prozentsatz für die Wirtschaft errechnet worden.“<sup>11</sup>

Brisant im eigentlichen Sinne waren die zahllosen Beiträge über Eisenhüttenleute, Betonfinder und Chemie-Fabrikanten selbstredend nicht, insgesamt legte die Redaktion der NDB ihre Schwerpunkte bevorzugt auf zumindest auf den ersten Blick wenig kontroverse Gebiete. Nicht zuletzt die in der ADB kaum berücksichtigten Naturwissenschaften, deren Anteil nun ausdrücklich erhöht werden sollte, boten eine Vielzahl an Fachrichtungen und Berufsgruppen, deren Skandalisierungspotential gering erschien. Heute auffällige Auslassungen wie im Artikel zum Züchtungsforscher Karl Baur, dessen Betätigung als „Rassenhygieniker“ und Autorschaft beim „Baur-Fischer-Lenz“, dem einschlägigen Standardwerk, unerwähnt blieben, riefen keine Reaktionen hervor und wurden womöglich auch nicht als problematisch wahrgenommen.<sup>12</sup> Stets wiederholte die

Redaktion den Anspruch, zu Berücksichtigende müssten „eine überdurchschnittliche oder originale Leistung“ vollbracht haben oder „besonders charakteristisch“ für ihre Zeit gewesen sein. Präziser wurde der Anforderungskatalog nicht umrissen, die Auswahl blieb in hohem Maße subjektiv und unvermeidlich zeitgebunden.

Als nicht genügend stufte die Redaktion beispielsweise Walter Benjamin ein, dessen „Leistungen bei unseren strengen Maßstäben eine Aufnahme in die Neue Deutsche Biographie nicht rechtfertigen.“<sup>13</sup> Benjamins „Entdeckung“ und eigentliche Rezeption stand im Dezember 1952 in der Tat noch aus. Vorgeschlagen wurde Benjamin vom Publizisten Ernst Gottfried Lowenthal, der nach 1945 aus der Emigration nach Deutschland zurückgekehrt war. Auf Lowenthals Anfrage hatte die Redaktion zuvor bestätigt, dass man sehr wohl „alle Persönlichkeiten jüdischer Herkunft“ soweit diese „im allgemeinen in Deutschland gelebt und gewirkt haben, genau wie die Deutschen“ in der NDB zu würdigen gedenke. Die hier im Einschluss in den „deutschen Kulturkreis“ zugleich vorgenommene Separierung von Juden und Deutschen allerdings offenbarte eine eingetübte Praxis, die sich auch im Umgang mit den Biographien von Emigranten und Remigranten immer wieder feststellen lässt.



Auszug aus der Hauptliste E mitsamt Eintrag „Eisner, Kurt“ und dem Bearbeiterwechsel von Karl Alexander von Müller zu Anton Ritthaler [Archiv NDB]

Zeitgeschichte als unmittelbare Vorgeschichte der Gegenwart konnte heikel sein. Umstrittene Personen wie der Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg beschäftigten die Redaktion beträchtlich und erforderten gelegentlich mehrere Bearbeiterwechsel. Wer als Autor für welchen Artikel vorgesehen war, abgelehnt hatte oder durch die Redaktion verworfen wurde, kann systematisch – Protokolle von Redaktionssitzungen liegen nicht vor – nur über die sogenannten „Hauptlisten“ festgestellt werden, in denen potentielle Kandidaten zusammengetragen und mögliche Autoren notiert, gestrichen oder ergänzt wurden. Im Zuge der Projektbearbeitung konnten die bereits erheblich in Mitleidenschaft gezogenen, handschriftlich seit den 1940er Jahren geführten Hauptlisten für die Buchstaben A bis K digitalisiert und damit eine für die weitere Erforschung der Geschichte der NDB unverzichtbare Quelle gesichert werden.

Auf einen Blick etwa informiert die Hauptliste für den Buchstaben E darüber, dass für den fraglos brisanten Artikel über Kurt Eisner zunächst nicht der letzte Autor, sondern der frühere Kommissionssekretär und im NS-Staat hochengagierte Historiker Karl Alexander von Müller vorgesehen war. Das Angebot hatte Müller, dessen Nachkriegskarriere von einem ständigen Kampf um erneute Zugehörigkeit zur historischen Zunft geprägt war, hoch erfreut, gerade Eisner „liegt in meiner Schußlinie“.<sup>14</sup> Dass Müller letztlich doch nicht anlegen durfte, lag allerdings nicht an seiner offenkundig voreingenommenen Einstellung zu Eisner.<sup>15</sup> Den späteren Autor Anton Ritthaler versah Redaktionsleiter Stolberg mit unmissverständlichen Vorgaben: Eisner sei weniger als bayerischer Ministerpräsident denn als „typischer Kaffeehausliterat, der auch etwas vom Theater verstand“ darzustellen. Eine Einschätzung, die sich wörtlich in dem Eisners Wirken abqualifizierenden Beitrag findet.<sup>16</sup>

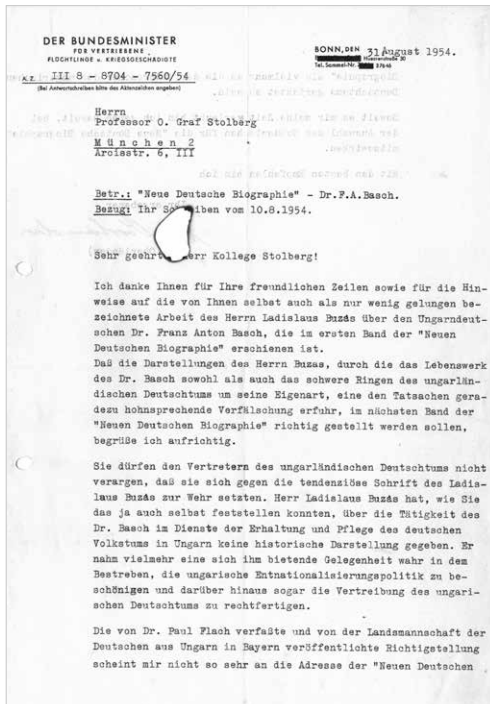
Zurückhaltender agierte Stolberg, wenn andere Personen der Zeitgeschichte zur Frage standen. Er vertrete die Ansicht, bat Stolberg den früheren SS-Brigadegeneral Harry von Craushaar um Rat, dass man „von den Nationalsozialisten nur verhältnismäßig wenige in die Biographie“ aufnehmen sollte, doch hielten sowohl Teile der Redaktion wie auch das Institut für Zeitgeschichte „Leute wie Koch, Heydrich“ für unverzichtbar.<sup>17</sup> Der mit der Erforschung der NDB gewählte Zeitraum zwischen Kriegsende und gesellschaftlicher Liberalisierung zum Beginn der 1960er Jahre wird zumeist unter der Annahme einer ausbleibenden oder stark defizitären Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit betrachtet. Eine fraglos zutreffende Sicht, die für die NDB gleichwohl differenziert werden soll. Auch die frühe Bundesrepublik setzte sich mit ihrer unmittelbaren Vergangenheit auseinander und entnahm ihr historische Deutungsangebote.

Nicht zuletzt die Etablierung der NDB selbst kann als Indiz dafür gelten, dass die deutsche Nachkriegsgesellschaft nicht einfach „geschwiegen“ hat. Wie sie von ihrer Vergangenheit sprach (oder schwieg), kann am besten mit einer vergleichenden Betrachtung festgestellt werden, auch dafür eignet sich die Untersuchung der NDB.

Bereits nach Erscheinen des ersten Bandes sah sich die Redaktion in dieser Hinsicht als „gebranntes Kind“ gestraft: Der Beitrag von Ladislav Buzás über Franz Basch, den „Volksgruppenführer“ der Deutschen in Ungarn, hatte für helle Empörung und erheblichen politischen Druck gesorgt. Die Apologie der „ungarndeutschen Landsmannschaft“ erzürnte auch Stolberg, ihm fehle das Verständnis dafür, Basch „als Märtyrer zu feiern und den Verfasser des Artikels dafür zu beschimpfen, daß er einen Toten beleidigt habe“.<sup>18</sup> Von allen Seiten prasselten Zustimmung und Ablehnung auf die Redaktion ein, selbst Bundesvertriebenenminister Theodor Oberländer wurde eingeschaltet. Einen differenzierten, vielschichtigen Blick auf diese Auseinandersetzung ermöglicht die vorbereitete Präsentation von Briefen aller beteiligten Lager in der digitalen Auswahledition ([https://korrwiss.mwn.de/edition\\_hiko](https://korrwiss.mwn.de/edition_hiko)).

Doch nicht allein welche Personen in welchem Umfang und mit welchen Attributen Aufnahme in der NDB fanden, sondern auch, welche Autoren zur NDB beitrugen, ist im Fokus der Untersuchung – zumal beide Fragen durchaus zusammenhängen. So sind von den insgesamt 11.435 Artikeln der ersten zehn Bände lediglich ca. 300 Frauen gewidmet, hingegen findet sich in der Autorenschaft eine erhebliche Anzahl von Frauen. Es wird bezüglich der Auswahl der Biographien, ihrer Gestaltung und Rezeption nachzuvoll-

Auch Bundesvertriebenenminister Theodor Oberländer hält im August 1954 den NDB-Artikel über Franz Basch für einen Affront gegenüber dem „ungarländischen Deutschtum“ [Archiv HiKo, Band 305]



ziehen sein, welchen Rang die Kategorie Geschlecht jenseits binärer Auszählung einnahm. Auch die Redaktion der NDB wies einen hohen weiblichen Anteil auf, was dem zu jener Zeit weitgehenden Ausschluss von Frauen von Habilitationen und Professuren geschuldet sein dürfte. Soweit die Stellung von Frauen sich jedoch nicht auf die Rolle der in Akademie- und Editionsprojekten seit langem etablierten „Arbeitsbienen“ beschränkte, griff die Leitung der NDB ein: Trotz ihrer Eignung – „außerordentlich fleißig und dem Unternehmen leidenschaftlich zugetan“ – wurde Mitte der 1950er Jahre die promovierte Mitarbeiterin Else Strobl aus der Redaktion gedrängt, da ihr Mann „es seit Jahren seiner Frau“ überlasse, „für den Unterhalt der Familie zu sorgen.“ Eine berufstätige dreifache Mutter erschien als NDB-Redakteurin nicht tragbar.<sup>19</sup>

Der Redaktion oblagen Auswahl, Vergabe und Korrektur der Beiträge, sie lenkte die biographische Reflexion in institutionalisierte Bahnen. Im Gegensatz zur ADB, die als „Ein-Mann-Betrieb“ des Germanisten Rochus von Liliencron entstanden war, entwickelte sich die NDB zum arbeitsteilig organisierten „Unternehmen“, das auch dem wissenschaftlichen Nachwuchs Zugang ermöglichte. Mit- bzw. nacheinander durchliefen Heinz Gollwitzer, Erich Angermann, Karl Otmar von Aretin und Wolfgang Zorn – der die von der Wirtschaft finanzierte Stelle einnahm – die Redaktion. Das Projekt wird daher auch einen Blick auf die bislang wenig beachtete, um 1920 geborene Generation deutscher Historiker werfen können, die im NS-Staat ihre grundlegende wissenschaftliche Ausbildung erhalten hatte, um anschließend die Professionskultur der Disziplin in den 1950er und 1960er Jahren entscheidend zu prägen.

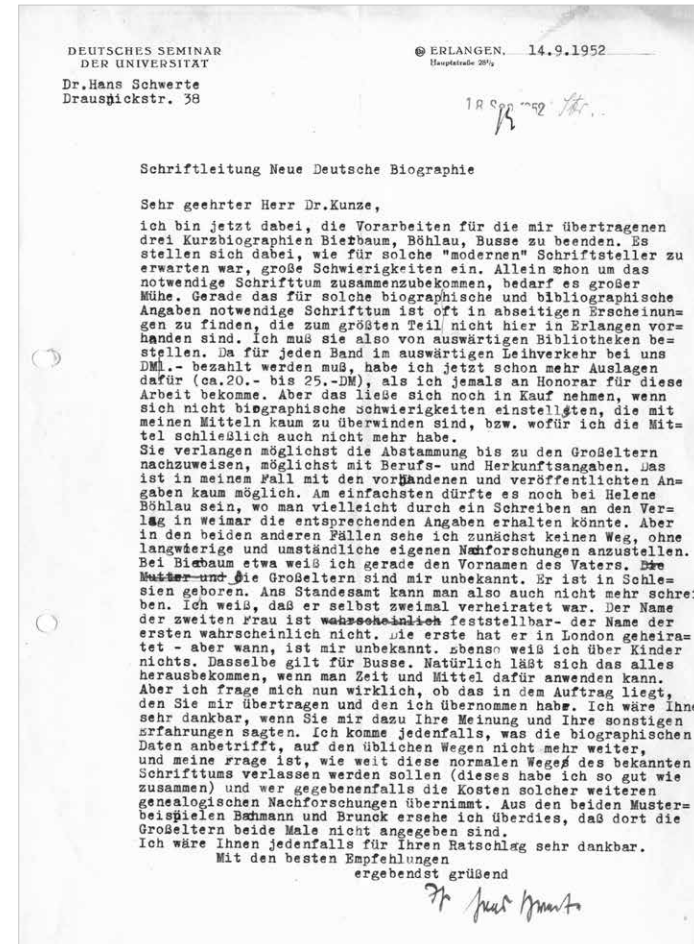


Ihre Ausflüge, hier im Spätsommer 1951, hielt die NDB-Redaktion in einem Album fest. Das Bild zeigt in der oberen Reihe v.r.n.l. die Redaktionsmitarbeiter Walter Kunze, Friedrich Hermann Schubert, Erich Angermann, Peter Fuchs, Otto zu Stolberg-Wernigerode, Hans Jürgen Rieckenberg; untere Reihe v.r.n.l. Helene Rall, Else Strobl sowie die Ehefrau Stolbergs (die beiden weiteren Damen sind namentlich unbekannt) [Archiv NDB]

Als Institution wurde (und wird) die NDB getragen von der Historischen Kommission. Ihre Mitglieder bildeten ein geschichtswissenschaftliches Netzwerk, das auf die allgemeine Ausrichtung der NDB, aber auch auf die Vergabe wichtiger Beiträge Einfluss nahm. Die Vorstellung einer von wenigen Einflussreichen gesteuerten „Arbeit am Gedächtnis“ jedoch griffe zu kurz. Bereits für den ersten Band der NDB waren mehr als 400 Autorinnen und Autoren zu ermitteln, für den Untersuchungszeitraum ist von mehreren Tausend auszugehen. Dazu zählten, neben dem Bundespräsidenten und einer Vielzahl von Berufshistorikern, Pressereferenten in Wirtschaftskonzernen, Schriftführer von Fachvereinigungen, aber auch als „Zeitzeugen“ geworbene Familienmitglieder. Von solcherart „Primärerfahrung“ über die Teilhabe an einer firmen- oder vereinseigenen Erinnerung bis zum Universitätshistoriker bündelte die Autorenschaft der NDB nicht zuletzt divergierende „Zugänge“ zur Vergangenheitsaneignung.<sup>20</sup>

Durchaus erhob die NDB einen wissenschaftlichen Anspruch, zugleich erforderten es die Vielzahl von Artikeln sowie der Wunsch, zuvor nicht erschlossene Personengruppen aufzunehmen, sich im Autorenkreis nicht ausschließlich auf ausgebildete Historiker zu beschränken. Eine Untersuchung der NDB nimmt deshalb auch die Grenze zwischen professioneller und laienhafter Geschichtsschreibung in den Blick. Weder durch einen fachlichen Kanon, generationelle Zugehörigkeit oder gesonderte politische Orientierungen gekennzeichnet, einte die Autorenschaft der NDB ihre Zugehörigkeit zur heterogenen „Erinnerungsgemeinschaft“ ihrer Zeit. Durch die exzellente Überlieferung kann der Auswahlprozess für fast alle Artikel nachvollzogen werden: Wer wurde angeschrieben, mit welcher Motivation geworben, wie reagierten potentielle Beiträger, spielte – angesichts der niedrigschwelligen Übernahme eines mäßig entlohnten Lexikonartikels – die Vergangenheit vor 1945 eine Rolle? Die Spannweite der Autorenschaft reichte von unzweifelhaft NS-Belasteten wie Walther Wüst über NS-Gegner wie Hans Nawiasky bis zu Personen, die es gar nicht gab: Auch der Literaturwissenschaftler und frühere SS-Hauptsturmführer Hans Ernst Schneider, der sich nach 1945 als Hans Schwerte eine neue, vermeintlich unbefleckte Identität erfand, schrieb sich mit einem halben Dutzend Beiträgen in das biographische Gedächtnis der Bundesrepublik ein.

Als Walter Goetz die ersten Schritte zur Begründung der NDB unternahm, hatte der NS-Staat – indem er seinen Herrschaftsanspruch über Europa zunehmend völkisch bzw. rassistisch begründete – seinen nationalen Bezugsrahmen noch nicht aufgelöst, aber wesentlich überschritten. Zualtererst, so nimmt ihre Erforschung als Ausgangshypothese an, war die



Hans Schwerte hält es in einem Schreiben an die Redaktion der NDB im September 1952 für unmöglich, hinreichende Abstammungsangaben zu den Biographien zu ermitteln [Archiv NDB, KO 1949-51 Schri-St]

NDB eine Antwort auf die drohende Auflösung einer alle Beteiligten tief prägenden Vorherrschaft national gefasster Ordnungen. Die manifesten Krisen des Nationalbewusstseins verstärkten den Wunsch nach einer historisch fundierten, für die Gegenwart identitätsstiftenden und zukünftig tragfähig erscheinenden Nationalidee. Diese „Idee der Nation“, formu-

lierte Thomas Nipperdey, fordere „subjektive Realisierung, ihre Identität“ stelle sich erst im „Prozeß der Identifizierung“ her, dem „Begriff der Nation in Deutschland“ sei ein dynamischer Bezug inhärent, dass „Nation nicht ist, sondern ständig erst“ werde.<sup>21</sup> Im Mai 1946 hatte auch Theodor Heuss den Begriff aufgenommen und war der deutschen „Nationalidee im Wandel der Geschichte“ nachgegangen. Prominent in einer Wiederauflage als Rede des Bundespräsidenten verbreitet, sah es Heuss als unverzichtbar an, dass sich Deutschland nicht allein als Staat, sondern auch mittels einer nationalen „Idee“ historisch versicherte.<sup>22</sup> Der Gedanke einer prozessualen, nie abgeschlossenen Nationswerdung scheint dem Vorhaben einer über Jahrzehnte erarbeiteten Nationalbiographie in besonderer Weise adäquat zu sein, er fand seinen unmittelbaren Ausdruck in der NDB, zu deren ersten Mitarbeitern und wichtigsten Unterstützern eben auch Heuss zählte.

- 1 Hans Jürgen Rieckenberg an Karl Griewank, 3.1.1953, Archiv NDB, KO 1953-55 G.
- 2 Vgl. Stephan Laux: „Ich bin der Historiker der Hoffaktoren“ – Zur antisemitischen Forschung von Heinrich Schnee (1895-1968), in: Jahrbuch Simon Dubnow Institut 5 (2006), S. 485–514.
- 3 Peter Rassow, undatierte Denkschrift zur NDB [ca. Dezember 1950], Archiv HiKo, Band 195.
- 4 Als Überblick zur Entwicklung der NDB sowie ihrer Vorgängerin vgl. Hans Günter Hockerts: Vom nationalen Denkmal zum biographischen Portal. Die Geschichte von ADB und NDB 1858-2008, in: Lothar Gall (Hrsg.): „... für deutsche Geschichts- und Quellenforschung“. 150 Jahre Historische Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München 2008, S. 229-269.
- 5 Karl Alexander von Müller an Heinrich von Srbik, 25.05.1943, Archiv HiKo, Band 36.
- 6 Hermann Aubin an Walter Goetz, 02.12.1950, Archiv HiKo, Band 194.
- 7 Friedrich Baethgen an Max Spindler, 29.07.1953, Archiv HiKo, Band 38.
- 8 Arno Duch an Max Spindler, 28.01.1953, ebd.
- 9 Ludwig Beutin an Otto zu Stolberg-Wernigerode, 16.11.1951, Archiv NDB, KO 1949-51 A-F.
- 10 Walther Hubatsch an Hans Jürgen Rieckenberg, 23.3.1952, Archiv NDB, KO 1949-51 Hi-J.
- 11 Otto zu Stolberg-Wernigerode an Fritz Hellwig, 05.02.1958, Archiv HiKo, Band 320.
- 12 Vgl. Otto E. Heuser: Baur, Erwin in: NDB (1953), S. 669-670 [<https://www.deutsche-biographie.de/pnd119276194.html>] sowie Erwin Baur, Eugen Fischer, Fritz Lenz: Grundriß der menschlichen Erblichkeitslehre und Rassenhygiene. Band 1: Menschliche Erblichkeitslehre, München 1921.
- 13 NDB an Ernst Gottfried Lowenthal, 6.11.1952 und 6.12.1952, Archiv NDB, KO 1949-51 Kr-Lz.
- 14 Karl Alexander von Müller an Otto zu Stolberg-Wernigerode, 14.04.1956, Archiv NDB, KO 1956-58 M-Mz.
- 15 Als Autor hatte Müller zuvor den Beitrag über Paul Nikolaus Cossmann verantwortet, vgl. NDB 3 (1957), S. 374-375 [<https://www.deutsche-biographie.de/pnd118677012.html>]. Mit zunehmendem Alter übernahm Müller kaum noch wissenschaftliche Beiträge, zumal er der methodischen Fortentwicklung des Faches ohnehin nicht mehr zu folgen vermochte.
- 16 NDB an Anton Ritthaler, 03.03.1958 und 23.08.1958, Archiv NDB, KO 1956-58 R; vgl. zudem Anton Ritthaler: Eisner, Kurt, in: NDB 4 (1959), S. 422-423 [<https://www.deutsche-biographie.de/pnd118529706.html>].



- 17 Otto zu Stolberg-Wernigerode an Harry von Craushaar, 08.09.1955, Archiv NDB, KO 1953-55 Buf-C.
- 18 Otto zu Stolberg-Wernigerode an Franz Schnabel, 24.06.1954, Archiv HiKo, Band 315; Ladislaus Buzás: Basch, Franz, in: NDB 1 (1953), S. 617 [<https://www.deutsche-biographie.de/pnd121143163.html>]
- 19 Otto zu Stolberg-Wernigerode an Franz Schnabel, 08.01.1955, Archiv HiKo, Band 315.
- 20 Vgl. Hans Günter Hockerts: Zugänge zur Zeitgeschichte: Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Konrad H. Jarausch/ Martin Sabrow (Hrsg.): Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 39-73.
- 21 Thomas Nipperdey: Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert, in: Historische Zeitschrift 206 (1968), S. 529-585, Zitate S. 538 und 582.
- 22 Theodor Heuss: Die deutsche Nationalidee im Wandel der Geschichte, Stuttgart 21950 (zuerst: 1946).